

Doris Fleischmann

Die Schönheit der Sterne

Mein Name ist Viktoria Wolf. Es ist nun über dreißig Jahre her, seitdem mir ein Mann in einer klaren Juninacht die Schönheit der Sterne zeigte: den Großen Wagen, den Kleinen Wagen, den Polarstern. Am nächsten Morgen war der Mann verschwunden, und ich habe meinen Vater nie wiedergesehen. Über die ersten fünf Jahre meiner Kindheit habe ich in letzter Zeit oft nachgedacht. Damals kannte ich kein Elternhaus. Wir reisten ständig herum. Meine Mutter, meine kleine Schwester Katrin, ich – und jener Mann. Wenn ich am Morgen aus dem winzigen Fenster unseres Wohnmobils sah, begrüßte mich stets eine andere Landschaft. Ich hätte alles dafür gegeben, in einem der Häuser hinter den vielen Gartenzäunen, Hecken und Toreinfahrten zu leben. Mit jedem anderen Kind, dem dieses Privileg vergönnt war, hätte ich sofort getauscht.

Als meine Mutter, meine Schwester und ich später sesshaft wurden und ich in die Schule musste, hörte ich zum ersten Mal das Wort „Eltern“. Wir hatten immer Dagmar und Peter zu ihnen gesagt. Die frühen 80er-Jahre waren für viele eine Zeit des Aufbruchs gewesen. Wir Kinder hatten keine Einschränkungen gekannt, waren aber trotzdem nie über Gebühr übermütig gewesen. Nur wenn Peter seine süßlichen Zigaretten geraucht hatte, waren unsere Träume noch bunter als sonst.

In den darauffolgenden Jahren änderte sich unser Leben von Grund auf. Unsere Mutter fand eine Anstellung als Bibliothekarin und meine Schwester und ich lernten, wie ein bürgerliches Leben auszusehen hatte, obwohl es bei uns immer an Geld fehlte. Wir Kinder schrieben gute Noten in der Schule, lernten Klavier spielen und sangen im Kirchenchor. Von Peter wurde nicht mehr gesprochen und irgendwann hatten wir ihn vergessen. Nur in den Momenten, wenn Freundinnen von ihren Vätern erzählten, kam er mir kurz wieder in den Sinn.

Ich war ein Mädchen mit Talent für Zahlen, mit Hilfe eines Stipendiums konnte ich nach der Matura Betriebswirtschaft studieren. Eines Mittags Anfang Dezember, mein zwanzigster Geburtstag stand bevor, lernte ich in der Mensa Ludwig kennen. Er studierte seit einigen Jahren Publizistik und Politikwissenschaft und war ein zärtlicher Liebhaber. Seine wirkliche

Leidenschaft galt aber der sozialen Weltrevolution und ich war verrückt nach den nächtelangen Debatten mit ihm. Nach Ludwig folgten Charly, Robert und Michael sowie unser Dozent Doktor Kaiser. So vergingen meine Studienjahre und meine Liebesbeziehungen waren weit interessanter als die Vorlesungen, die ich besuchte.

Während meines letzten Studienjahrs lief ich auf einer Demonstration Martin über den Weg. Er war fünfzehn Jahre älter als ich, arbeitete im Wiener Sicherheitsbüro und kam mir sehr erfahren vor. Seinen spannenden Erzählungen hörte ich mit großer Aufmerksamkeit zu und kurze Zeit später wurden wir ein Paar. Nach meiner Sponsion verschaffte er mir einen Job in seiner Abteilung. Der tägliche Arbeitsablauf hatte allerdings entgegen meinen Erwartungen nichts mit Recherchearbeit zu tun, außer man hätte das Schreiben von Karteikarten, das Erstellen von Statistiken oder das Verbinden von Anrufern darunter verstanden. Aber damals war es für mich in Ordnung, endlich verdiente ich mein erstes eigenes Geld.

Als ich eines Abends mit Martin ein Open-Air-Konzert besuchte und im Gras liegend der Musik lauschte, schaute ich zum Himmel hinauf. Es war eine klare Juninacht, die Sterne waren deutlich zu sehen. Ich verspürte eine innere Aufregung, die ich mir nicht erklären konnte.

„Siehst du die Schönheit der Sterne?“, sagte ich zu Martin, „die sieben hellen Sterne dort nennt man Großer Wagen. Und hier drüben funkelt der Polarstern, im Sternbild des Kleinen Wagens.“

Woher ich das wisse?

„Von Peter“, gab ich zur Antwort, ohne lange darüber nachzudenken.

„Und wer ist Peter?“, fragte Martin.

Verwirrt kam ich zu Hause an. Ich hatte keine Ahnung, warum mir plötzlich Peter so gegenwärtig gewesen war. Die weiteren Fragen von Martin hatten mich nur noch ratloser zurückgelassen. Nach einer Woche nahm ich mir ein paar Tage frei und fuhr zu meiner Mutter. Vielleicht lag es an der langen Busfahrt oder an der vertrauten Umgebung, ich begann mich zu beruhigen.

Meine Mutter stieß nur einen tiefen Seufzer aus, als hätte sie schon lange auf diesen Moment gewartet. Als sie mir die alten Fotos zeigte, war alles sofort wieder da. Das Wohnen auf vier Rädern, das ständige Herumreisen, gemütliche Abende, an denen Peter Geschichten erzählte oder auf der

Gitarre spielte. Er erfand auch manchmal Speisen für uns. Bei „Rotkäppchens Eierspeise“ verzierte er die Teller mit roten Beeren am Rand und im Winter kochte er rosa „Schweinchen-Tee“ aus getrocknetem Johanniskraut mit einem Schuss Milch für uns. Wie hatte ich das alles vergessen können? An diesem Tag lernte ich eine völlig neue Seite an meiner Mutter kennen. Bis dahin war sie mir immer naiv und oberflächlich vorgekommen, es hatte uns nie viel Gemeinsames verbunden. Sie erzählte mir von Vater, wie sie sich verliebt hatten, wie sie in sein Wohnmobil gezogen war und ihre Mutter zurückgelassen hatte, die kurz danach verstarb. Ich fragte sie, was mit meinem Vater passiert sein könnte. Sie schüttelte nur den Kopf. Meine Mutter wusste auch nicht, woher das Geld gekommen war, das er einmal im Monat von der Bank geholt hatte. Am nächsten Tag ging ich wieder ins Büro, obwohl ich noch frei gehabt hätte. Aber ich musste arbeiten, um nicht dauernd an meinen Vater zu denken. Mit meiner Schwester über die Sache zu sprechen wäre sinnlos gewesen, sie war zu jung, um sich an Vater erinnern zu können. Die Beziehung zu Martin flaute ab und ich war sehr erleichtert, als man mich kurz darauf in die Archivabteilung versetzte. Ich sehnte mich nach neuen Aufgaben. Es war spannend, alte Zeitungsartikel auszuheben, Zahlen zu recherchieren, Fotos zu sichten und Berichte zu verfassen. Endlich hatte ich das Gefühl, etwas Sinnvolles zu tun. Außerdem wurde mein Gehalt erhöht. Mit meinem ersten Urlaubsgeld leistete ich mir ein verlängertes Wochenende in London. Unter den alten Fotos hatte ich eine Aufnahme meines Vaters entdeckt, auf der er lachend und winkend am Picadilly Circus zu sehen war. Ich nahm mir ein Hotelzimmer in Chelsea, weil ich diese biedereren Häuser mit den gepflegten Vorgärten so liebe. Nachmittags ging ich zum Chelsea Physics Garden hinüber, dem angeblich ältesten Kräutergarten der Welt. In dem schmucken Gärtnerhaus konnte man gegen einen kleinen Obolus Tee mit einem Schuss Milch und warme Butterküchlein kaufen. Im Garten genoss ich in einem Liegestuhl sitzend meinen Tee, inhalierte den intensiven Duft von Lavendel und Rosmarin und stellte mir vor, mein Vater würde neben mir sitzen.

Wieder zurück in Wien begann ich im Archiv des Sicherheitsbüros mit meinen eigenen Recherchen. Unter dem Namen Peter Wolf gab es keine Einträge in unseren Systemen, aber eines Tages geriet durch einen

glücklichen Zufall ein Gruppenfoto in meine Hände, auf dem eindeutig mein Vater zu sehen war. Er stand ganz links außen, hatte den Blick trotzig in die Kamera gerichtet und war viel jünger als die anderen Männer auf dem Foto. Auf die Rückseite hatte jemand mit krakeliger Schrift „Unser Sternenteam“ geschrieben. Jetzt hatte ich einen ersten Anhaltspunkt.

Es dauerte allerdings noch einige Monate, bis endlich Bewegung in die Sache kam. In unserem Archiv entdeckte ich einen Bericht über das sogenannte „Sternenteam“. Es hatte aus Elektroingenieuren, Doktoren der Technischen Informatik und einem Dozenten für Elektrotechnik bestanden. Das Team hatte im Auftrag der Regierung übernatürliche Phänomene auf physikalische und technische Machbarkeit untersucht. Kurz darauf entdeckte ich noch ein Manuskript des „Sternenteams“ mit dem Titel „Sind Zeitreisen möglich?“ Eigenartig – ich hatte meinen Vater überhaupt nicht als „Trekki“ in Erinnerung. Nachdem es damals in unserem Wohnwagen keinen Fernsehapparat gegeben hatte, war ich erst viel später mit Science Fiction in Berührung gekommen. Aber dieses Team hatte aus namhaften Wissenschaftlern bestanden, die ernsthafte Forschungen betrieben hatten. Bald darauf erfuhr ich von einem älteren Kollegen aus dem Sicherheitsbüro, dass alle Teilnehmer des „Sternenteams“ bereits verstorben waren bis auf das jüngste Mitglied Dr. Seelig, der eines Tages spurlos verschwunden war. Aber das sei damals alles sehr unangenehm gewesen und ich solle dieser Geschichte besser nicht nachgehen, meinte der Kollege. Es habe einen Eklat gegeben, Details wisse er nicht mehr, aber Doktor Seelig sei mit sofortiger Wirkung aus dem Team ausgeschlossen worden, daran erinnere er sich noch genau.

Damit hatte ich nicht gerechnet. Was hatte mein Vater sich nur zu Schulden kommen lassen? Unter „Seelig“ fand ich einen kurzen Eintrag in unserem Datenarchiv: „Dr. Peter Seelig, geboren 1946 in London, Studium der Technischen Informatik und der Astrophysik, Mitglied des ‚Sternenteams‘ der Akademie der Wissenschaften von 1970 bis 1979, danach Freistellung, letzter Kontakt Juni 1984.“ Das war alles, was ich finden konnte. „Seelig“ war also sein Name. Da meine Mutter, meine Schwester und ich den Familiennamen Wolf trugen, hatte ich immer angenommen, dass dies auch sein Name sei. Aber nach all dem, was ich jetzt wusste, wäre es wirklich zu bürgerlich gewesen, wenn meine Eltern geheiratet hätten.

Im Internet fand ich nach einiger Suche einen kurzen Beitrag über einen öffentlichen Kongress, bei dem Dr. Peter Seelig im Jänner 1979 einen Eklat ausgelöst hatte. Er hatte in seinem Vortrag behauptet, es gäbe sehr wohl physikalische Beweise für das Vorhandensein von UFOs auf der Erde, und die UFO-Forschung sei seiner Meinung nach stark im Kommen. Bald würden wir uns auf Zeitreisen begeben können und das müssten endlich auch die borniertesten Wissenschaftler akzeptieren. Damit hatte er viele der Anwesenden brüskiert und sein Vortrag hatte in lautem Protestgeschrei geendet. Zur Schadensbegrenzung war Dr. Seelig am nächsten Tag sofort aus dem „Sternenteam“ ausgeschlossen worden. Er hatte sich ab diesem Zeitpunkt aus der Öffentlichkeit zurückzogen. Man munkelte, dass Drogen im Spiel gewesen sein könnten.

Dann hatte er wohl bald darauf meine Mutter getroffen, dachte ich. Es ist nicht einfach, erst so spät die Wahrheit über seine Eltern zu erfahren. Mittlerweile sind einige Jahre vergangen. Ich habe Ludwig wieder getroffen und vor kurzem ist er bei mir eingezogen. Er ist mittlerweile ein bekannter Journalist geworden und hat sich seine Streitfähigkeit bewahren können. Das schätze ich an ihm.

Ob ich meiner Mutter jemals alle Details erzählen werde, die ich entdeckt habe? Auf alle Fälle werde ich meine Recherchen nicht aufgeben. Es könnte ja sein, dass mein Vater seine Forschungen auf einer einsamen Insel fortgesetzt oder sich auf eine Zeitreise begeben hat.

Wir waren nur eine kurze Episode in seinem Leben. Manchmal setze ich mich in einer klaren Nacht in den kleinen Garten vor meinem Haus, um die Sterne zu beobachten und um Vater nahe zu sein. Dann fühle ich mich erst richtig angekommen, zumindest für einen flüchtigen Moment.

„Die Schönheit der Sterne“ erschien in der Literaturzeitschrift Entladungen der Arbeitsgemeinschaft Autorinnen zum Thema Sterne (03/2014).

ISSN 1814 - 6104